

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 36

Artikel: Stimme aus dem Olymp
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-439130>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politischer Töftöfufeldreck.

Es riecht immer besser in der Welt! Uns ist ein Kind geboren, deſſ' Name wird Alexis heißen! So lautet das Goſtanna von Petersburg, das ſelbſtverſtändlich von fürſtlichobligatoriſchen Kanoneniſſen überdonnert wird, anzuzeigen, daß das Thron- und Exiſtenzrecht auf Kanonen beruht. Der Zar aber ſoll in der Verfaſſung ſein, dem Bande als Väterchen Nikolaus eine vernickelte Verfaſſung zu geben. Daß man dem Zarewitschen den Namen Alexis und nicht Ariſtur gegeben, das iſt begreiflich, da ja die Empfangsmuſik beim Eintritt in's Leben „arg dur“ erklingen hat. Seltsam iſt es, daß Peter von Serbien, der Thronmörder, der erſte war, der ein Gratulationstelegramm nach Petersburg ſchickte. Mag geſchehen, was will im ruſſiſchen Reich, an Polen, am Kaukaſus und zuletzt an Finnland hat das Zarenreich genug geſündigt, um kein Leiden, auch die Inſolvenz und den Staatsbankrott als unverdient bezeichnen zu können. Und nun ſoll ein ſchwaches Kindlein Hilfe bringen. Uebrigens kommt es den Ruſſen nun zugute, daß ſie eine ſehr ſchwer verſtändliche Sprache haben, da iſt es begreiflich, daß ihre Telegramme und Korreſpondenzen beim Ueberſetzen in's Deutſche etwas unklar lauten und oft wie das gerade Gegentheil der Wahrheit ausſehen.

So viel vom großen Augiaſtall, deſſen Devise auf dem Wappenschild lautet:
Vox Dei, nox populi!

Unter Deus iſt aber nicht der liebe Gott im Himmel zu verſtehen.

Bei der drohenden Faltung der amerikaniſchen Union gegenüber Konſtantinopel mußte man ſich unwillkürlich ſagen, daß die ſommerliche Zeitungsfeſchlinge, die ſonſt nur als Fabeltier galt, dieſmal zur Tat und Wahrheit würde, denn ein Ungeheuer mit ſchlangenähnlichen Windungen drohte die alte und neue Welt als Seekrieg zu umgarnen. Was nicht iſt, kann noch werden. Soviel iſt gewiß, daß der nach dem Krimkriege geſchloſſene Pariſerfriede mit dem unglückſeligen Dardanellenparagrafen gerade ſo ſchülerhaft redigiert iſt wie die alleinſeligmachenden Abmachungen der Wiener Konferenz nach den Napoleonskriegen; die Diplomaten können eben keine Suppe aufriſchen, in der ſich nicht Haare befinden, manchmal ganze Böpfe und Perrücken.



Untertänigſte Redaktion!

Sie wiſſen, daß ich mich dieſe Reife auf eine höhere Warte ſtellen muß und zwar auf den Felbherrnhügel des III. Armeekorps, zu dem mir der Weg konfidentiell gezeigt wurde. Warum denn nicht? Wo ein Wille iſt, da iſt auch ein Weg, alſo, da haben Sie's ja ſchon! So fand ich denn durch den Willen auch den Weg. — Aber recht jaloux ſchütteln bei uns gewiſſe Blätter und Blättchen ihre Köpfe und Köpſchen, wenn einmal zur Abwechſlung — man denke — ein „Außerkantöner“ auf's weiße Diviſionsröſlein geſetzt wird! — Wir müſſen halt im Kriegesfalle Obacht geben, daß immer ſchön vier Innerhöbler und vier Berner Kottenkameraden zuſammen auf den Gegner losmarſchieren, und wenn etwa ein Innerhöbler ins Gras beißen muß, ſo darf bei Leibe kein Anderer in die blinde Kotte treten! . . .

Jetzt kann alſo der Truppenzuſammenzug loſgehen, und wenn er auch mehr Druckerſchwärze in den Blättern koſtet, als Blut im Felde, ſo muß doch nach der Generalkritik wieder Mancher bluten, eben weil er ſo unheilbar angeſchwärzt worden iſt! . . .

Eine beſondere Freude haben gewiſſe Völkerverbrüderer, die ſonſt jeden Tag anzeigen, wo wieder etwas von Weltfrieden trieft, wenn ſie in panegyriſcher Weiſe ihren „heiligen Sedantaſtag“ herausſchauen können! Da muß noch die Bandschleife am Kränzlein bezeichnet ſein, mitten in unſerer neutralen Bevölkerung! Wir hätten jetzt nachgerade Sedan genug und keines der dort beteiligten Völker hat Anlaß zum Jubel darüber! . . . Aber Monsieur Chauvin ſpreizt ſich eben nicht nur in Paris, ſondern an jedem andern europäiſchen Piſſoir, wenn er gerade meint, Zuſchauer zu haben!

Die Marſeiller Seelente haben übrigens jetzt das große Wort. In wenigen Tagen wird ihr Paßwort unheimlich durch die europäiſchen Küſten- und Seepläze gehen und den großen Potentaten eindringlich zu Gemüte führen, daß es noch größere Mächte gibt, als die ohnmächtigen ſogenannten „Großmächte“. Auf dieſem Wege allein wird denn auch die Abſchaffung der Kriege möglich ſein, denn die obern Zehntauſend denken nicht daran, das große Stück, das größte, das je geleitet worden, muß doch die „Canaille“ tun, weil die entneroten Herren der Diplo-

matie ihre Miſſion als Stützen des Völkerelebens nicht aufgeben dürfen und wollen! In welcher Hyperkultur wir bereits leben, zeigt der herrliche Umſtand, daß die Spizen der Kultur, „Profefſoren“ von einer Hauptſtadt in die andere einem Gaul nachreifen, um bei ihm Muſikſtunden zu nehmen. O arme Wiſſenſchaft, wie ſehr biſt du auf den Hund gekommen! . . . Da lobe ich mir die aargauſchen Schulmeiſter, denen man jetzt einen neuen Schulgeſegentwurf zurechtgeſchultert hat, damit ſie etwas „ringer“ Hunger leiden. — Es muß in der Tat ein erhebendes Gefühl ſein, volle zwanzig Jahre lang keinen Augenblick ſicher zu ſein, wenn ſich zu Häupten des beharrlich Doffenden das ſchwebende Damoſkeſchwert in Form einer vierten Alterszulage von hundert Franken vom Faden löſt, womit ich verbleibe mit kantonmental-bivouallicher Verdrälligung, Ihr ſehr wertgeſchätzter
Trülſter.

In Deutſchland, wo denn doch noch Tauſende leben, die keine Laſtuniform tragen und kein Lateinherz in der Bruſt, brachte man in der letzten Zeit erſtlich zur Sprache, wie in verderblicher Weiſe der Staat (die Majestät) den Adel gegenüber dem Bürgerſtand bevorzugt und zwar ſowohl im höheren Offizierkorps als ganz beſonders in der Hierarchie der Diplomaten. Die Jahre 1806—1813, deren Trauerjubiläum nun bald zu feiern iſt, ſcheint man trotz aller Warnungen von Seiten denkender und hochherziger Vaterlandsfreunde obligatoriſch zu vergeſſen und ſich auf die ſteinerne Heſenlexikonallee im Berliner Tiergarten zu verträſten, wenn einmal Tage der Not eintreten ſollten.

Ein anderes Liedlein wird in Frankreich geſungen, geiſtlichen Charakters. In's weltliche überſetzt, würde es heißen:

Mueß i denn, mueß i denn zum Städtele 'naus . . .

Wenn einmal dieſe Maßregel ſo lange anhält, wie die Republik Veſtand genommen, der man ja auch anno 70 ein kurzes Leben prophezeigte, ſo iſt gewonnen Spiel. Man muß nie vergeſſen, welchen Anteil die Pfaffenwirtſchaft am Unheil von Sedan und an ſo vielen Leiden des vielgeplagten und ſich ſtets wieder erhebenden Franklandes trägt? Das Jeſuitenſchwarz paßt ſchwer zur lebensfrohen Trifolore.

matie ihre Miſſion als Stützen des Völkerelebens nicht aufgeben dürfen und wollen! In welcher Hyperkultur wir bereits leben, zeigt der herrliche Umſtand, daß die Spizen der Kultur, „Profefſoren“ von einer Hauptſtadt in die andere einem Gaul nachreifen, um bei ihm Muſikſtunden zu nehmen. O arme Wiſſenſchaft, wie ſehr biſt du auf den Hund gekommen! . . . Da lobe ich mir die aargauſchen Schulmeiſter, denen man jetzt einen neuen Schulgeſegentwurf zurechtgeſchultert hat, damit ſie etwas „ringer“ Hunger leiden. — Es muß in der Tat ein erhebendes Gefühl ſein, volle zwanzig Jahre lang keinen Augenblick ſicher zu ſein, wenn ſich zu Häupten des beharrlich Doffenden das ſchwebende Damoſkeſchwert in Form einer vierten Alterszulage von hundert Franken vom Faden löſt, womit ich verbleibe mit kantonmental-bivouallicher Verdrälligung, Ihr ſehr wertgeſchätzter
Trülſter.

Das Allerneueſte.

Vier Dinge, die nenn' ich euch inhaltsſchwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Das Heil, es kommt uns von England her,
Zur neueſten Modekunde.

Und wer ſie erſonnen? Ein Fürſtenhaupt,
Ein König iſt's, von Gottes Gnaben!
Und wer die neueſte Mär nicht glaubt,
Kommt geiſt- und leiſtlich zu Schaden.

Und fragt ihr: Was ſind denn das für Dings?

— Vier Falten an unſerer Hoſe —
Die eine ſiht rechts, die andere links,
Dann hinten und vorn — ganz ſaumoſe!

Wer ſolches erſinnt, den lobe ich laut:

„Eine ſchneidige Fürſtenſeele!“

— Da ruft mir der Schalk in die Ohren traut:

„Eine fürſtliche Schneiderſeele!“ —

Stimme aus dem Olymp.

„2000 Feinde deckten das Geſicht,
Die nicht gerechnet, die der Fluß verſchlang,
Und von den Unſern ward kein Mann vermißt!“

Zur Steuer der Wahrheit muß ich ausdrücklich bemerken, daß obige Zeilen von mir in meinem Drama „Die Jungfrau von Orleans“ geſchrieben wurden, die ruſſiſchen Telegramme vom Kriegſchauplatz alſo für Plagiate gelten müſſen.

Friedrich v. Schiller,
Dichter a. D.